Die Schlacht bei Cannä.

Von

Hans Delbrück.

Die Schlacht bei Cannä, ihr Verlauf und ihre Quellen von Bruno Kähler. (Berliner Dissertation.) 1912. Verlagsbuchhandlung Emil Ebering.

Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte von Johannes Kromayer. Dritter Band: Italien und Afrika. Erste Abteilung: Italien. Mit 10 lithographischen Karten und Abbildungen im Text. Berlin 1912. Weidmannsche Buchhandlung.

Als in mir vor jetzt 30 Jahren die Zweifel aufstiegen an der Möglichkeit der damals herrschenden Auffassung von der römischen Taktik, der Quincunx-Aufstellung der Manipel mit den frontbreiten Abständen, dem Durchziehen und dem Ablösen, da war eins der wesentlichsten Momente, die den Zweifel auslösten, die Geschichte der Schlacht bei Cannä, die unmöglich mit einer so filigranartig fein gegliederten Taktik der Überwundenen vereinbar schien. Die Untersuchung von Kähler (Berliner Dissertation, erster Referent Professor Eduard Meyer) hat sich nun doch die Aufgabe gesetzt, nachzuweisen, daß jene Vorstellung von der Quincunx-Taktik sich mit dem Verlauf von Cannä vereinigen lasse.

Kähler nimmt an, daß die Römer mit einem Abstand von drei Fuß von Mann zu Mann und frontbreiten Intervallen zwischen den Manipeln anrückten. Diese Intervalle hätten den Zweck gehabt, den Veliten, die vor der Hoplitenfront ausgeschwärmt waren, den Rückzug zu ermög-

lichen. Nachdem dieser Rückzug sich vollzogen, hätten die Hopliten ihren Abstand von drei Fuß auf sechs Fuß erweitert, um die Intervalle auszufüllen. Wenn sie dieses Sechs-Fuß-Abstands auch nicht für den Waffengebrauch bedurft hätten, für den vielmehr 3—4½ Fuß genügten, so hätte er doch den Vorteil gebracht, daß der Waffengebrauch erleichtert wurde und daß die so locker aufgestellten Manipel sich besser hätten führen lassen.

Wir wollen davon absehen, daß, wenn die Intervalle, deren Breite Kähler auf nicht weniger als neun Meter berechnet, für das Durchlassen der Veliten nötig waren, die Punier, die doch ebenfalls ihre Leichten vor der Hoplitenfront ausschwärmen ließen, ebenfalls Intervalle nötig gehabt hätten. Daran hat Kähler offenbar nicht gedacht. Ohne rechte weitere Motivierung aber gibt er weiter, während er die Römer entweder auf drei oder sechs Fuß stehen läßt, den punischen Hopliten einen Abstand von 4½ Fuß. Dabei hat er offenbar nicht bedacht, daß, wenn die Punier auf 4½ Fuß einen Mann stehen hatten, die Römer erst auf 6 Fuß, jene soviel mehr Kämpfer im ersten Gliede zählten, daß sie notwendig die Überlegenheit haben mußten. Als Grund für den Sechs-Fuß-Abstand nimmt Kähler schließlich nicht das Bedürfnis für die Waffenanwendung an; 3 bis 4½ Fuß würden, wie schon bemerkt, dafür genügt haben, sondern er stellt sich vor, daß bei größerer Frontbreite die Manipel leichter zu leiten gewesen seien. In Wirklichkeit ist das Umgekehrte der Fall: je geschlossener eine Abteilung aufgestellt ist, desto leichter ist sie zu führen.

Kähler gibt den Römern eine Tiefe von 36, den Punieren, die ja nur etwas über halb so stark waren, von 16 bis 20 Mann und berechnet dann, daß die Fronten der Infanterie ganz gleich, nämlich genau 2880 Meter breit gewesen seien. Wären sie so geblieben, so hätten die Libyer, die auf den beiden Flügeln der Karthager standen, die Römer nicht umfassen können. Aber Hannibal hatte in einer wohl überlegten Disposition die Libyer zurückgehalten, und die Römer konnten sie, die durch Leichtbewaffnete, Reiter und vielleicht auch durch Gelände gedeckt waren, wie Kähler meint, nicht sehen. Sie bemerkten also vor sich nur eine

viel kürzere Front als ihre eigene und drängten sich nun im Kampfeifer, um möglichst schnell an den Feind zu kommen, nach der Mitte zusammen, so daß der Abstand von Mann zu Mann sich wieder verkürzte und die Front von ihrer ursprünglichen Länge von 2880 Meter sich auf die Hälfte, 1400 Meter, verengte. Das war ihr Unglück. Denn nun hatten die Libyer, indem sie vorrückten, die Möglichkeit, die schmale römische Front von beiden Seiten zu umfassen und die Römer zu erdrücken.

Kähler hat eine Grundlage für seine Konstruktion in dem Bericht des Polybius, der tatsächlich von einem Zusammendrängen der Römer nach der Mitte spricht. Aber es kommt auf das Maß an, und in dem Maß, wie Kähler es annimmt, ist der Hergang unmöglich. Kähler hat zwar sehr genau die Raumverhältnisse berechnet, aber nicht die Zeit. In dem Augenblick, wo die Veliten sich durch die Intervalle der Hoplitens zurückziehen, müssen die Phalangen schon ziemlich nahe aneinander sein, sagen wir 150—200 Meter, da die Geschosse ja nicht sehr weit reichen. Unsere Infanterie macht im Marsch etwa 100, im Laufschrift 170 Meter in der Minute; nehmen wir an, daß die Phalangen mit der allergrößten Langsamkeit gegeneinander vorrückten oder daß die punische sogar stillstand, so haben wir doch allerhöchstens 4—5 Minuten, in der die ungeheure Masse von 55 000 Hoplitens erst Mann für Mann den Abstand von 3 auf 6 Fuß erweitert und unmittelbar darauf sich wieder auf einen Abstand von durchschnittlich 3 Fuß zusammengezogen haben soll. Ganz abgesehen davon, daß so dicht vor dem Zusammenstoß, wo schon alles Sinnen, Sehen und Wollen des Soldaten auf den Feind gerichtet ist und die Todesgefahr ihn schon an der Gurgel packt, er nicht mehr auf Abstanderweitern achtgeben kann: selbst auf einem Exerzierplatz wäre ein solches Hin- und Herchassieren in einer solchen Masse ausgeschlossen. Die Flügelrotten hätten ja nach Kählers Vorstellung von Cannä auf eine Vorwärtsbewegung von höchstens 200 eine Seitenbewegung von nicht weniger als 700 Metern ausführen müssen.

Nicht weniger unhaltbar ist die Vorstellung, daß die Römer sich nach der Front zusammengedrängt hätten, weil

die Libyer sich ihren Blicken entzogen hatten. Diese Libyer, die höchstens einige hundert Schritt entfernt waren, mußten wirklich Tarnkappen aufgehakt haben. Aber selbst angenommen, die Römer hätten sie nicht gesehen, so hätten sie sicher um so weniger nach der Mitte zusammengedrängt, sondern versucht, die schmale Front der Punier von beiden Seiten zu umfassen. Schon der natürliche Instinkt schreibt das vor, und um so mehr hätten die Römer es getan, da sie ja an ihren Centurionen und Tribunen sehr kriegserfahrene Führer hatten, die ihre Leute auch wieder gut in der Hand hatten. Kähler hat zwar eine falsche Vorstellung, wenn er glaubt, daß bei 6 Fuß Abstand der Einzelnen die Manipel besonders leicht zu führen seien, aber immerhin eine wirksame, auf Kriegserfahrung gegründete Führung dürfen und müssen wir den römischen Legionen sicher zuschreiben. Weshalb drängten sich denn die Libyer, als sie die schmalere Front der Römer vor sich sahen, nicht nach der Mitte zusammen, sondern marschierten auf, um sie von beiden Flanken zu umfassen? Mag sein, daß die Führer der libyschen Truppen noch erfahrener und gewandter waren als die der römischen und überdies von Hannibal eine spezielle Instruktion empfangen hatten. Aber die Römer sollen ja eine Elementartaktik gehabt haben, die die punischen Söldner an Feinheit gewiß nicht übertreffen konnten, ist es denkbar, daß ihnen ein so einfaches taktisches Grundgesetz, wie die Kraft der Flankenwirkung, unbekannt war?¹⁾

¹⁾ S. 42 gebraucht Kähler auch einmal den Ausdruck, die Römer hätten sich nach der Mitte zusammengedrängt, „wohl auch in der Absicht, die schmale Front des Feindes zu umfassen“. Dann wird der Gedanke aber fallen gelassen; weshalb die „Absicht“ nicht ausgeführt worden ist, wird nicht erwähnt, und es ist nur noch von der von 2,8 auf 1,4 km verkürzten Front infolge des Zusammendrängens die Rede. Kähler bietet hier übrigens ein merkwürdiges Beispiel, wie leicht man bei Einhalten einer mittleren Linie mißverstanden werden kann. Niese hat mir einst bei einer Besprechung meiner „Geschichte der Kriegskunst“ vorgeworfen, ich schätzte die kriegerische Tüchtigkeit der römischen Bürgerlegionen ein wie etwa Hamburger Stadtsoldaten. Kähler (S. 28) glaubt umgekehrt aus einem gelegentlichen Satz, in dem ich abwehren wollte, den Erfolg von Cannä einfach aus dem Qualitätsunterschied der Soldaten abzuleiten, herauslesen zu

Das Zusammendrängen nach der Mitte ist, wie gesagt, von Polybius überliefert und auch in mäßigem Umfang sachlich ganz gut zu erklären, wird aber von Kähler ins Ungeheuerliche übertrieben. Angenommen, die debordierenden Manipel hätten sich wirklich alle, statt auf die Flanken der Karthager vorzugehen, nach ihrer eigenen Mitte gedrängt, so ist doch schlechterdings kein Grund zu finden, warum auch die der Front der Karthager gegenüberstehenden Römer sich nach der Mitte zusammengeschoben und den eben auf 6 Fuß erweiterten Abstand sofort wieder auf 3 Fuß reduziert haben sollten. Wollte man sich vorstellen, sie hätten einfach dem Drängen ihrer eigenen Mitkämpfer von der Flanke her nachgegeben, so gehört zu solchem seitlichen Drängen, daß die Leute sich nicht bloß von 6 Fuß auf 3 Fuß nähern, sondern daß sie gar keine Distanz mehr haben, also auf etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß stehen, und daß dieses Drängen mit den Schultern von den äußersten Manipeln beginnend sich allmählich bis in die Mitte fortpflanzt. Da diese Bewegung sich mit der äußersten Geschwindigkeit hätte vollziehen müssen, so hätte die äußere Masse sich schließlich mit solcher Wucht auf die Mitte geworfen, daß sehr viele Legionare durch den Seitenstoß sicherlich zu Boden geworfen worden wären. Kähler hat offenbar gar keinen Versuch gemacht, sich auszumalen, was es heißt, wenn eine Masse von 55 000 Mann sich von 2,8 Kilometer auf 1,4 Kilometer Front zusammenzieht.

Gleichzeitig mit Kähler ist die Untersuchung von Kromayer über Cannä in seinen „Antiken Schlacht-

müssen, daß ich den Qualitätsunterschied zwischen den beiden Heeren überhaupt verkannt hätte und die Römer, die doch zum sehr großen Teil Rekruten waren, den kampferprobten Kriegern Hannibals völlig gleichgewertet hätte. In dem soeben erschienenen Werk von Veith (2. Abt. des 3. Bd. der Kromayerschen „Antiken Schlachtfelder“) lese ich wieder (S. 683): Delbrück „steht bekanntlich auf dem Standpunkt, daß nicht nur der römische Soldat als solcher, sondern auch jeder römische Truppenkörper jeder beliebigen Barbarentruppe von gleicher Stärke im allgemeinen inferior, nur im besten Falle — also ausnahmsweise — gerade noch gleichwertig war“. Kähler ist dieser mein „bekannter“ Standpunkt offenbar nicht bekannt gewesen und mir auch nicht.

feldern“ erschienen und hat das Verdienst, die alte Quincunx-Vorstellung mit dem Abstandvergrößern, wie Kähler sie noch zu verteidigen sucht, aufgegeben zu haben. Aber es ist die Frage, ob das, was der Autor an die Stelle setzt, besser ist. Denn er hält doch die Quincunx selbst fest und will, daß die frontgleichen Intervalle zwischen den Manipeln auch während des Kampfes bestehen geblieben, ausnahmsweise aber in der Schlacht bei Cannä durch Zusammendrängen der Manipel, nicht der einzelnen Legionare, ausgefüllt worden seien.

Diese Konstruktion hat vor Kähler den Vorzug, daß das Hin- und Herchassieren unmittelbar vor dem Zusammenstoß mit dem Feinde wegfällt, aber wie vollzog sich das Rechts- resp. Linksziehen der geschlossenen Manipel nach der Mitte? Es muß auf Kommando geschehen sein, und da es ausgeschlossen ist, daß alle die einzelnen Centurionen spontan dieselbe Bewegung gemacht haben, so muß der Befehl von oben gekommen sein. Aber wie kommen die Konsuln und Prokonsuln dazu, gerade in dieser Schlacht das (angebliche) Grundprinzip ihrer Taktik, den Kampf mit Intervallen, aufzugeben und sich so zusammenzudrängen, daß der schwächere Feind sie auf beiden Flanken zugleich umfassen konnte?

Ganz wie Kähler nimmt auch Kromayer an, daß es eine staffelförmige Aufstellung der Karthager, die er noch etwas weiter ausbildet, gewesen sei, die die Römer zu dem schweren taktischen Fehler verleitet habe. Weshalb aber verleitete die staffelförmige Aufstellung der Karthager die Römer zu dem Zusammendrängen nach der Mitte? Kähler hat angenommen, es sei der Kampfesifer der Legionare gewesen, die, weil sie die zurückgehaltenen Staffeln der Punier nicht sahen, sich auf ihr schmales, vorgeschobenes Zentrum stürzten. Kromayer gibt für den alles beherrschenden Akt überhaupt keinen Grund an. Er sagt nur, es sei vorauszusehen gewesen, daß die Römer, um an den Feind zu kommen, sich hätten nach der Mitte schieben müssen. Kamen die Römer etwa nicht an den Feind, wenn sie geradeaus gingen? Was konnte es für die in Manipel gegliederte Front Einfacheres und Natürlicheres geben, als

daß die Hastatenmanipel, die die Flanken des punischen Zentrums vor sich sahen, diese packten, während die große Masse weiter und weiter vorwärts ging, bis das feindliche vorgeschobene Zentrum durch die Umfassung in beiden Flanken zerquetscht war? Die Römer hatten die zurückgehaltenen punischen Staffeln nach Kromayers eigener Annahme (S. 316) nicht mehr als 50, 100, 150 Meter vor sich. Eine Infanterie, die zu den taktischen Feinheiten der Manipelablösung im Gefecht erzogen und eingeübt war, eine Führerschaft, die ihre Leute auf dem Exerzierplatz so vortrefflich gedrillt hatte, sollte so tölpelhaft gewesen sein, den Feind, der so dicht vor ihr stand, zu ignorieren und ihm durch die Massierung gegen das Zentrum freiwillig die Flanke zu bieten?

Daß ein einzelner Führer in der ungeheuren Erregung der Schlacht einmal etwas ganz Sinnwidriges anordnet, mag wohl vorkommen, aber hier müßte im ganzen römischen Offizierskorps auf beiden Flügeln zugleich eine Art geistiger Epidemie ausgebrochen sein, wenn wir annehmen sollen, daß sie so operierten, daß Hannibals Afrikaner ihnen nach Kromayers Ausdruck „ganz von selbst in die Flanke zu stehen kamen“.

Sehr mit Unrecht sucht Kromayer mich in diesem Punkt zu seinem Bundesgenossen zu stempeln. Er accentuiert in seinem Referat über meine Ansicht (S. 309) die Verkürzung der römischen Front durch das Zusammendrängen viel zu sehr. Ich ziehe dies Zusammendrängen nur sehr beiläufig heran, da die Flügelmanipel das karthagische Zentrum „wohl etwas“ überragt hätten, und warne ausdrücklich davor, die Überflügelung durch die Afrikaner durch diese Schiebung entstanden sein zu lassen. Schon Polybius schildert nach meinem Empfinden aus einem Grunde, auf den ich noch kommen werde, diesen mehr nebensächlichen Vorgang in zu starken Farben; ich habe ihn darin, sozusagen, etwas gedämpft, Kähler und Kromayer aber haben es durch ihre Ausmalung noch chargiert.

Bei der kurzen Entfernung, auf die die beiden Armeen sich nach dem Verschwinden der Schützen gegenüberstanden, ist ein so ungeheures Zusammenpressen einer aufmar-

schierten Infanteriefront, wie es Kähler und Kromayer sich vorstellen, weder der römischen Führung zuzutrauen, noch zeitlich und räumlich auch nur möglich. Ist ein solches Zusammenpressen aber ausgeschlossen, so folgt daraus, daß die intervallierte „Quincunx-Aufstellung“, die ja auch nicht quellenmäßig, sondern nur eine Philologenkonstruktion des 16. Jahrhunderts ist, mit dem Verlauf der Schlacht bei Cannä unvereinbar ist. Ein Heer, das von einem sehr viel kleineren Gegner ringsum eingeschlossen wird, muß notwendig von Anfang an eine g e d r ä n g t e Aufstellung gehabt haben.

Es kommt hinzu, daß, als die karthagische Reiterei die römische Infanterie im Rücken angriff, diese sich zu wenig geschult erwies, um auch nur das einfache Manöver auszuführen, das dritte Treffen kehrtmachen zu lassen, um die Reiter abzuwehren, während die beiden anderen die Punier weiter vor sich hertrieben. Daß dem so war, hat auch Kromayer von mir angenommen und ausdrücklich zugegeben. Die Folgerung daraus, daß eine so unbeholfene Infanterie unmöglich zugleich das Schwerste und Feinste aller Taktik, das Manövrieren mit ganz kleinen taktischen Körpern, den Manipeln, ausgeübt haben kann, hat er nicht erkannt.

Wie breit und tief die Römer aufgestellt waren, wissen wir nicht positiv; ich habe als das Wahrscheinlichste angenommen, daß die Hopliten einige 70 Mann tief und etwa 750 Mann breit standen und die ganze Front, eingeschlossen die Kavallerie, etwa, besser ausgedrückt, wenigstens einen Kilometer breit war. Die Kavallerie, die vermutlich, wie die unserige im 16. Jahrhundert, sehr tief stand, sagen wir 15—20 Pferde tief, muß davon wenigstens 400, die Infanterie etwa 750 Meter, vermöge ihres Zusammendrängens schließlich 650—700 Meter eingenommen haben.¹⁾ Die Wirkung dieser kolossalen, kompakten Masse be-

¹⁾ Kromayer S. 325 Anm. wundert sich, daß ich auch einmal (S. 336) geschrieben habe, die Phalanx sei wahrscheinlich nicht breiter als 1000, „vielleicht auch gegen 2000 Mann breit“ gewesen. Das ist aber keineswegs ein Widerspruch gegen die Annahme im Text, da es sich hier nur um eine Berechnung, welche Breite a l l e r h ö c h -

ruhte auf ihrer ungeheuren Druckkraft. Auf diese setzte Varro und mit ihm, wie uns ausdrücklich bezeugt wird, fast einstimmig das ganze Römertum seine Siegeshoffnung — als nun diese Druckkraft durch den Rückenangriff der Iunischen Kavallerie gelähmt und aufgehoben war, da war es möglich, auch mit einer Minderzahl, die manövrierunfähige, von ihrer Kavallerie verlassene Masse einzuschließen und sie abzuschlachten. Für diese Einschließung hatte Hannibal seine Afrikaner in Kolonnen auf beiden Flügeln seiner Infanteriefront bereitgestellt, so daß sie mit dieser ein Hufeisen oder, wie Polybios es ausdrückte, einen Halbmond bildeten, von dem im Anfang die konvexe, am Schluß die konkave Seite gegen den Feind gerichtet war.

Soll ich auch noch ein Wort zufügen über Kromayers Auffassung von der normalen Taktik der Römer, die sie zwar bei Cannä törichterweise nicht zur Anwendung brachten, die aber doch zu seinem Gesamtbilde gehört? Er stellt sich vor, daß die römischen Manipel normal mit Intervallen nicht nur anrückten, sondern auch fochten. Wenn nun aber die intervallierte Front auf eine geschlossene Front stößt? Kromayer antwortet (S. 359):

1. Wenn es eine Sarissenfront war, so hätten die auf Intervalle stoßenden Phalangiten sich gehütet, in diese einzudringen, da sie sonst ihre Seiten den hinteren Gliedern der Manipel preisgegeben hätten. Ganz recht. Sie wären aber auch nicht geradeaus gegangen, sondern hätten mit ihren langen Spießen von rechts und links zunächst die

stets vielleicht noch angenommen werden könnte, handelt, während ich eben die Zahl gegeben habe, die mir die wahrscheinlichste ist.

Bei seiner Besprechung von Issus bemerkt Polybios, XII, 18, daß die Kavallerie nicht tiefer als 8 Pferde tief aufgestellt werde. So wie er aber den Gang des Kampfes bei Cannä schildert, muß angenommen werden, daß die Römer hier erheblich tiefer standen.

Bei der modernen Kavallerie wird auf das Pferd in der Front gewöhnlich nicht mehr als ein Schritt gerechnet, was etwas wenig zu sein scheint. Stand die römische Kavallerie lockerer oder flacher als ich oben angenommen, so war die ursprüngliche Front der gesamten römischen Schlachtlinie entsprechend breiter. Es kommt aber nicht viel darauf an; das Entscheidende ist die Kürze der Front der Infanterie.

Flügelmäner der ersten Glieder der Römer abgestochen, die ja ihrerseits sich nach vorn zu wehren hatten. In dieser Weise fortschreitend wären die Manipel schnell aufgerieben gewesen.

2. Gegen eine geschlossene Phalanx von Schwertkämpfern, meint Kromayer, hätten die römischen Manipel, gleiche Gesamtstärke vorausgesetzt, immer die doppelte Tiefe gehabt und deshalb ihr Gegenüber sofort aus der eigenen Front herausgedrückt. Das ist ein falsches Rechenexempel. Kromayer hat nicht daran gedacht, daß er ja die Manipel quincunxweise aufstellt, also für den Druck zunächst nur die Hastaten in Betracht kommen. Die Hastaten aber sind nur etwas über ein Drittel so stark wie die feindliche Gesamtphalanx. Der einzelne Manipel ist also nicht nur nicht doppelt so stark, sondern ein Stück schwächer als das ihm gegenüberstehende Stück der Phalanx.

3. Kromayer meint, die den römischen Intervallen Gegenüberstehenden hätten sich in die Intervalle nicht hineingetraut, da sie ja gewohnt waren, in fortlaufender Reihe zu fechten, und wenn sie sich hineingetraut hätten, vielleicht auf Grund großer Überlegenheit, so hätte auch das keine Gefahr gehabt, da ja binnen wenigen Minuten die römischen Principes, die in die Intervalle einrückten, zur Stelle gewesen wären. Ganz recht. Dann hätte die Not also „binnen wenigen Minuten“ die geschlossene Front hergestellt, und der präsumierte Vorteil der intervallierten Stellung war dahin. Sollten aber diese „wenigen Minuten“, in denen die Hastatenmanipel einer mehr als doppelten, von zwei Seiten umfassenden Überlegenheit ausgesetzt waren, ganz ohne Schaden vorübergegangen sein? In diesen „wenigen Minuten“ würden der feindlichen Überlegenheit, von den Eckplätzen, den Centurionen, anfangend, vermutlich so viele Römer zum Opfer gefallen sein, daß sie sich das nächste Mal ganz gewiß ohne Intervalle aufgestellt haben würden. Nicht umsonst haben die Feldherren von je Lücken in der Schlachtordnung perhorresziert.¹⁾

¹⁾ Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, wie Kromayer sich das Bild vorstellt, wenn zwei intervallierte Phalanxen aufeinander-

Den Gang des Kampfes stellt sich Kromayer so vor, daß die Römer zunächst, da ihnen ihr Abstand von drei Fuß keinen rechten Schwertkampf gestattet, nur mit den Schilden den Gegner gedrängt hätten; wenn sie aber von diesem Drängen müde geworden, seien sie etwas zurückgewichen und aus jedem Gliede sei im Durchschnitt der zweite Mann vorgesprungen, um nunmehr mit dem Raum von 6 Fuß einen wirklichen Kampf mit dem Gegner zu führen, bis wieder das Drängen der tiefen Masse, die sich so lange zurückhielt, einsetzte. In diesem wiederholten Abwechseln zwischen Massendruck und Einzelkampf, neben den breiten Intervallen zwischen den einzelnen Manipeln, sieht Kromayer das Eigentümliche der römischen Kampfmethode.

Hiergegen ist folgendes einzuwenden:

Kromayer behauptet, 3 Fuß Frontraum, was nach modernen Begriffen eine äußerst lockere Aufstellung ist, genügen nicht für den Kampf mit dem spanischen Schwert; dieses sei so konstruiert, daß man ohne einen größeren Raum nur „Nadelstiche“, keine Stöße heben können (S. 363). Eine sachliche Widerlegung dieser Behauptung ist nicht nötig, es genügt darauf hinzuweisen, daß bei Veget III, 14 drei Fuß ausdrücklich als „*spatium arma tractandi*“ bezeugt ist.¹⁾ Schon damit ist Kromayers Postulat, daß notwendig zwischen Zeitspannen des Drängens mit dem engen Abstand und des Fechtens mit einem weiten Abstand, unterschieden werden müsse, gefallen.

stoßen. Er bestreitet, daß dann eine vollständige Konfusion eintreten müsse, da die Abteilungen sich gegenseitig suchen würden. Ganz recht. Aber wie würden sie sich treffen? Schon durch das Anrücken würden die Intervalle sehr ungleichmäßig geworden sein; nun suchen sich die Abteilungen; oft gehen zwei auf dieselbe los, andere stoßen auf ein breites Intervall und suchen einer gegnerischen in die Flanke zu kommen. Andere stoßen zur Hälfte auf eine gegnerische, und beide schwenken bald rechts, bald links mit dem überschießenden Flügel um den Gegner herum, und dieser Zustand soll nicht eine völlige Konfusion bedeuten?

¹⁾ Ich ergänze bei dieser Gelegenheit meine eingehende Behandlung dieser Frage Gesch. d. Kriegsk. II², 427 ff. durch den Hinweis auf Josephus III, 5, 7, wo auch eine ziemlich enge Geschlossenheit der Römer bezeugt ist.

Das Fechten mit dem weiteren Abstand (6 Fuß) denkt sich Kromayer so herbeigeführt, daß im Durchschnitt jeder zweite Mann aus dem ersten Gliede heraussprang, während die Masse etwas zurückwich. Dem Einwand, daß wenn im Durchschnitt jeder zweite Mann vorsprang, doch sehr ungleichmäßige Zwischenräume entstehen mußten, die entweder Lücken boten oder den Kampfraum beengten, will Kromayer begegnen mit der Behauptung (S. 362), Normalfrontraum und Durchschnittsraum sei dasselbe — also wenn der eine 10 Fuß Kampffront hat und der andere nur 2 Fuß, so ist das dasselbe, als wenn jeder 6 Fuß hat. Wie soll aber der mit 2 Fuß seine Waffen gebrauchen und wie soll der mit 10 Fuß verhindern, daß ihm durch die weite Lücke ein Gegner in die Flanke kommt?

Wie soll nun weiter der Wechsel zwischen der Aktion des Einzelkampfes und der Aktion des Massendrucks herbeigeführt werden? Es gehört ja dazu, daß nicht nur auf der einen, sondern auf beiden Seiten ganz gleichmäßig dieser Übergang sich vollziehe. Kromayer gibt das zu, aber er glaubt, das Zurücktreten der römischen Manipelphalanx habe nur dann stattgefunden, wenn die Masse instinktiv empfunden habe, daß auch die gegnerische Masse ermattet sei.¹⁾ Dieser eigentümliche Instinkt wird uns folgendermaßen beschrieben (S. 351). „Man mag sich das vorstellen als ausgehend von den beiderseitigen ersten Gliedern, die den Druck von hinten nicht mehr ertragen, um Luft und Raum zur Waffenführung schreien, stoßen, mit allen Mitteln der Stimme, der physischen Kraft ihre hinter ihnen stehenden Kameraden veranlassen, Raum

¹⁾ Als Analogie zu dem Wechsel zwischen Drängen und Nachlassen zieht Kromayer das auf den Turnplätzen geübte Tauziehen heran, wo sich auch die beiden Parteien es sich gegenseitig abfühlten, daß sie beide ermattet seien und dann gleichzeitig nachließen und wiederum gleichzeitig mit aller Kraft einzusetzen. Ich zweifle sehr, ob diese Analogie, wo das einheitliche Empfinden durch das gemeinsam gezogene Tau vermittelt wird, überhaupt zutrifft. Schließlich aber ist die von Kromayer behauptete Tatsache nicht einmal richtig. Ich habe, um ganz sicher zu sein, mir das Experiment auf einem Turnplatz vormachen lassen.

zu geben zur Lockerung.“ Ich fürchte, daß diese Wendung des ersten Gliedes nach rückwärts, das Schreien und das Stoßen gegen die hinter ihnen stehenden Kameraden mit aller physischer Kraft von diesen falsch aufgefaßt werden könnte; ganz sicher aber ist, daß, wenn die Gegner nur einigermaßen „Instinkt“ für ihren Vorteil haben, sie in dem Augenblick, wo drüben das Schieben und Stoßen nach rückwärts und das Schreien nach Luft und Raum anfängt, ihre Müdigkeit überwinden und ihrerseits nicht ebenfalls nach rückwärts, sondern doppelt stark nach vorwärts drängen und damit die Schlacht entscheiden werden. Da ja die Hälfte des ersten Gliedes, das doch am meisten in Anspruch genommen war, noch soviel Kraft in sich spürte, um zum Einzelkampf vorzutreten, so hatte doch die Masse der noch geschonten hinteren Glieder gewiß die Kraft, sich zu einem letzten entscheidenden Druck zusammenzunehmen.¹⁾

Der kunstvolle Wechsel zwischen dem Massendruck mit den Schilden und dem Einzelfechten der Hälfte des ersten Gliedes ergibt eine völlig neue Auffassung von der Taktik der Römer und ist eine originale Idee Kromayers, die weder in den Quellen irgendeinen Anhalt, noch in der modernen Forschung einen Vorläufer hat. Aber nicht bloß die römische, sondern ziemlich die ganze antike Taktik müßte, wenn sie richtig wäre, danach umgestaltet werden, denn der Grundgedanke ist ja, daß immer auf beiden Seiten genau in derselben Weise und in demselben Moment erst die Ermüdung eintritt, die das weitere Drängen ausschließt, und dann wieder die Erholung, die ein neues Drängen erlaubt.

Der Ausgangspunkt für die Kromayersche Konstruktion ist die Annahme, daß ein Frontraum von 3 Fuß für einen wirklichen Kampf mit dem römischen Schwert nicht genügt hätte. Diese Annahme, wie sie in direktem Widerspruch zu der Aussage des Vegez steht, hat nicht einmal

¹⁾ In der Frage, wie tief die Römer sich normal aufzustellen pflegten, widerspricht sich Kromayer. S. 356 heißt es, daß die Manipel normal „ohne Zweifel“ 10 Mann tief gestanden hätte. Ebenso S. 323. S. 326 aber ist von der Gesamttiefe gesagt, daß die Römer nur 10 bis 12 Mann tief zu fechten pflegten.

den Beifall von Kromayers Mitarbeiter, Hauptmann Veith, gefunden. Wenigstens schreibt dieser auf S. 695, nachdem er dargelegt, daß die römische Legionarphalanx vor allem durch den Druck zu wirken suchte: „Um diesen Druck weiter durch Waffenwirkung zu unterstützen, konnte, wenn einmal der Schild am Gegner war, gar keine Waffe günstiger sein als das kurze römische Schwert, das in kurzen, vehementen Stößen durch die Zwischenräume zwischen den Schilden dem Gegner in den Leib fuhr.“ Das ist eine ebenso anschauliche wie richtige Darstellung, der ich Wort für Wort zustimme.

Um sich klar zu machen, wie sehr in diesen Fragen alles zusammenhängt und wie weit die Konsequenzen aus einem einmal sicher festgestellten Punkte reichen, vergegenwärtige man sich: drängten und kämpften die Römer zugleich mit Drei-Fuß-Abstand, so fällt das Bedürfnis des Sechs-Fuß-Abstandes; mit dem Sechs-Fuß-Abstand fällt ebensowohl die Kromayersche Konstruktion von zwei fortwährend abwechselnden Kampfesphasen, des Drängens und des Fechtens, wie die Kählersche des frontbreiten Manipelabstandes, der nachträglich durch Abstandnehmen ausgefüllt wird. Es bleibt nur noch die Kromayersche Idee des Fechtens mit Intervallen zwischen den Manipeln, und auch diese ist von Kromayer selber, wenn er sich dessen auch nicht bewußt geworden ist, aufgegeben mit dem Zugeständnis, daß, wenn die Sache ernst wird, die Principesmanipel schleunigst in die Intervalle der Hastaten einrücken.

Bei einer kriegsgeschichtlichen Überlieferung wie der antiken ist es natürlich, daß sich neben den echten und zutreffenden Nachrichten auch mancherlei Übertreibungen, Mißverständnisse, rhetorische Ausmalungen, Generalisationen von Einzelfällen finden. Die ältere Schule versuchte, diese Nachrichten (an der Spitze Livius VIII, 8) möglichst allesamt festzuhalten und in Harmonie zu bringen. Das war mißglückt. Indem Kromayer nunmehr einen neuen Versuch derartiger Harmonisierung unternahm, ist er nicht nur zu noch viel künstlicheren Konstruktionen als die alte Schule gelangt, sondern hat gerade die beiden besten und

sichersten Zeugnisse, die wir überhaupt über die römische Taktik haben, ausgeschaltet oder ignoriert, den Verlauf von Cannä, der beweist, daß die römische Aufstellung geschlossen war, und die Aussage des Vegez, daß der Legionar als Fecht-raum 3 Fuß gebrauchte. Man mag hinzufügen, auch den Ausspruch von Clausewitz, daß im Kriege alles einfach ist und sein muß, hat er nicht beherzigt.

Die falsche Grundanschauung führt Kromayer natürlich auch in den Einzelheiten fortwährend in Fehler und unrichtige Quelleninterpretationen, auf die einzugehen ich mir aber erlassen kann, da es für jeden, der meine „Geschichte der Kriegskunst“ vergleicht, leicht ist, darüber hinwegzukommen. Ich würde mich überhaupt nicht veranlaßt gesehen haben, noch einmal in eine Polemik gegen diese wilde Phantastik, die uns als Wissenschaft geboten wird, einzutreten, wenn nicht in dem Kromayerschen Buche eine Stelle wäre, die eine ernsthafte Nachprüfung erfordert, nämlich die Behauptung, seine Darstellung der Schlacht bei Cannä sei die richtig kommentierte Erzählung des Polybios, während die meinige sich mit diesem nicht vertrage. Ich setzte mich sogar, wie Kromayer weiter behauptet, mit mir selber in Widerspruch, indem ich den Polybianischen Bericht zwar in den höchsten Tönen pries und ihn viel höher stelle, als Kromayer das selber tue, gleichzeitig aber die Schlacht in einer Art rekonstruiere, die diesem Bericht ins Gesicht schlage.

Es ist richtig, daß ich den Polybianischen Schlachtbericht so großartig finde, daß ich geneigt bin, ihn auf Hannibal selbst zurückzuführen. Gleichzeitig habe ich es für nötig gehalten, ihn in durchgreifender Weise zu korrigieren.

Wer sich in der Kriegsgeschichte umsieht, für den steht das keineswegs in innerem Widerspruch zueinander. Es gibt keine großartigere Darstellung eines Feldzuges als das Diktat Napoleons über 1815 — aber in entscheidenden Punkten ist es falsch, und der Historiker würde sehr in die Irre gehen, der sich begnügen wollte, es wiederzugeben und zu kommentieren. Die Fehler sind sogar vielfach ohne die Zuziehung anderer Quellen, bloß durch die Aufdeckung

innerer Widersprüche herauszufinden. Friedrichs Berichte über seine Schlachten sind sehr oft im einzelnen fehlerhaft. In Cäsars Darstellung von Pharsalus, sonst meisterhaft, ist es ganz klar, daß er, abgesehen von anderen Fehlern, in dem Kavallerie- und Infanterieangriff temporell eine Verschiebung vorgenommen hat. Ein besonders merkwürdiges Beispiel, daß man auch bei sehr hochstehenden Werken mit der Kritik zuweilen sehr weit gehen darf und muß, ist das preußische Generalstabswerk über 1866. Der Höhepunkt der Schlacht bei Königgrätz war der Sturm der österreichischen Reserve, einer Riesenkolonne von drei geschlossenen Brigaden vom I. Armeekorps auf Chlum, um die eingedrungene preußische Garde wieder aus der österreichischen Stellung herauszuwerfen. Nun — dieser Sturm ist in der amtlichen preußischen Darstellung nicht erwähnt.

Obgleich ich also die Darstellung von Cannä bei Polybios so gewaltig finde, daß ich Hannibal selbst dahinter erkennen möchte, so ist mir das doch kein Grund, sie nicht einer scharfen, sachlichen Prüfung zu unterziehen und in der Rekonstruktion an gewissen Punkten abzuweichen — zumal wir ja nicht das Original, sondern eine Wiedergabe aus dritter Hand haben. Hannibal selbst oder sonst ein hoher Offizier wird es dem Silen erzählt, vielleicht auch diktiert haben; Silen hat es auf seine Weise in sein Geschichtswerk eingeschmolzen und Polybios hat den Silen überarbeitet und vielleicht mit Heranziehung anderer Nachrichten stark übermalt. Da sind immerhin Irrtümer und Verschiebungen möglich, obgleich Polybios selber in seinem militärischen Urteil eine große Autorität ist. Kromayer dürfte sich freilich nicht zu sehr auf ihn berufen, denn er hat nicht nur in seinen Untersuchungen sehr häufig die allerbestimmtesten Angaben des Polybios ganz willkürlich beiseite gesetzt¹⁾, sondern auch in einer breiten Untersuchung der mazedonischen Kriege die militärische Urteilsfähigkeit des Polybios geradezu zu vernichten gesucht.²⁾ Ich zweifle noch, ob er darin recht behalten wird, und halte

¹⁾ Das ist nachgewiesen von Roloff in den „Problemen aus der griechischen Kriegsgeschichte“.

²⁾ Vgl. Gesch. d. Kriegskunst I², 418.

meinerseits vorläufig noch an Polybius als militärisch-kritischer Autorität fest. Wenn also Kromayer nachwies, daß sein Schlachtbild das des Polybius sei, so würde ich meine Stellung immerhin stark erschüttert fühlen.

Aber das ist nicht der Fall.

Es handelt sich zunächst um den Aufmarsch der punischen Infanterie. Polybius stellt ihn so dar, daß Hannibal eine Linie gebildet und aus dieser das Zentrum halbmondförmig vorgeschoben habe, wodurch es verdünnt wurde. Das ist klar und logisch, aber praktisch unmöglich, denn runde oder halbrunde Stellungen unter Umständen, wie den vorliegenden, gibt es nicht. In diesem Punkt stimmt Kromayer völlig mit mir überein; auch er sieht ein, daß eine halbrunde Stellung nicht in Betracht kommen kann, und nimmt deshalb an, daß etwa die Hälfte des punischen Zentrums staffelförmig vorgeschoben sei, und meint, dadurch sei die von Polybius berichtete Verdünnung bewirkt worden. Diese Auslegung leidet an einem dreifachen Fehler. Erstens daran, daß Kromayer glaubt, Polybius nur zu kommentieren, während er ihn tatsächlich, und zwar sehr stark, korrigiert. Denn Polybius nennt die Aufstellung ausdrücklich *κύρτωμα*, das heißt Krümmung und nicht Staffellung, und daß das Wort wirklich in diesem Sinne gemeint ist, wird bestätigt durch die „Verdünnung“, die die Bewegung hervorgerufen haben soll: eine Krümmung bringt in der Tat eine Verdünnung einer Linie hervor, weil sie länger wird; bei einer Staffellung aber bleibt die Front (es sei denn, daß man die hervortretenden Flanken jetzt als Front rechne) genau so lang, wie sie vorher war und dadurch, daß an jeder Staffel die Flanken hervortreten, wird die Linie nicht verdünnt. Die Vorstellung, daß durch die Staffellung die Linie verdünnt werde, ist der zweite Fehler Kromayers. Der dritte Fehler ist, daß die gestaffelte Verschiebung eines Teiles der Front nicht, wie Kromayer meint, eine geniale Disposition, sondern einfach eine Verrücktheit wäre. Dieses vorgeschobene Fragment würde ja beim Zusammenprall mit der feindlichen Phalanx auf der Stelle umfaßt und zerquetscht werden. Die zurückgehaltenen Staffeln würden suchen, das zu verhindern. Aber wie? Indem sie die die

verkürzte Linie umfassenden Gegner ihrerseits in der Flanke angreifen. Ganz recht. Aber ehe sie das ausgeführt haben, werden die Flügelmänner der vordersten Staffel bereits umfaßt und erstochen sein, und das wird sich sehr schnell weiter und weiter auf die nächsten erstrecken. Der beste Schutz, den die zurückgehaltene Staffel der vorderen bringen kann, ist immer, daß sie sich, ehe der Feind heran ist, an ihre Seite begibt, mit anderen Worten, daß sie die gerade Linie herstellt. Denn die vorteilhafteste Form der Aufstellung ist immer die möglichst gerade Linie von einer Länge, die der des Feindes wenigstens gleich ist, so daß sie nicht umfaßt wird — es sei denn, es handle sich um eine tiefe Kolonne, die eine feindliche Front dadurch überwindet, daß sie sie im Anlauf durchbricht.¹⁾ Wenn eine staffelförmige Aufstellung gegenüber einer Linie Vorteile böte, so würden wir sie öfter angewandt finden. Eine derartige gestaffelte Defensive aber, wie Kromayer sie, ältere Hypothesen aufnehmend, zeichnet, — wohl gemerkt, Kromayer, nicht etwa Polybius — hat nur Nachteile und keinerlei Vorteile, und deshalb kann Hannibal sie nicht so gebraucht haben.

Polybius berichtet, um es zu wiederholen, nicht von einer Staffellung, sondern von einer gekrümmten Aufstellung. Das ist nichts in sich Unsinniges, denn in einem Kreise gewährt jeder Krieger seinem Nebenmann die notwendige Seitendeckung, und er ist daher zu einer reinen Verteidigung wohlgeeignet. Wenn wir bei Cannä in der punischen Aufstellung einig sind, den Halbkreis zu verwerfen, so rührt das nur daher, daß er mit Marschbewegungen nicht herstellbar ist. Wie ist nun Polybius zu dieser Vorstellung gekommen?

Er wird sich, wie ich das schon in meiner „Geschichte der Kriegskunst“ bemerkt habe, durch das verführerische Bild von dem Halbmond, von dem erst die konvexe, dann die konkave Seite dem Feinde zugekehrt ist, zu sehr haben hinreißen lassen.

¹⁾ Daß die preußischen Echelons des 18. Jahrhunderts, die beim Angriff angewandt wurden (übrigens in ihrer Bedeutung sehr überschätzt), etwas ganz anderes sind, brauche ich wohl kaum zu erwähnen.

In dem Urbericht wird erzählt worden sein, wie Hannibal die aus dem Lager anmarschierenden Marschkolonnen alle bis zu gleicher Höhe vorrücken ließ, so daß sie alle, Reiter, Libyer, Kelten, Iberer, Libyer, Reiter mit ihren Spitzen eine gerade Linie bildeten und nun Hannibal aus dieser Linie zunächst die Kelten und Iberer zu einer langen, dünnen Front aufmarschieren ließ, so daß sie mit den Libyern einen „Halbmond“ bildeten, woran sich auf beiden Seiten die Reiter anschlossen.¹⁾ Was gemeint war, kann nur das gewesen sein, was wir die Hufeisenform zu nennen pflegen, die entstand, indem Hannibal die Iberer und Kelten zu einer Linie aufmarschieren, die Libyer aber in zwei Kolonnen hinter ihnen an den äußersten Flügeln stehen ließ, so daß sie von da sowohl im Notfall nach innen zur Verstärkung des Zentrums, wie nach außen zur Umfassung der Römer aufmarschieren konnten.

Indem die Urquelle diese doppelte Hakenaufstellung als Halbmond bezeichnete, hat Polybius das wörtlich genommen und mit dem stark theoretisierenden Zug, der ihm eignete, ausgemalt. Vielleicht ist auch schon Silen der Schuldige gewesen oder hat den Ansatz dazu geliefert.

Der Moment, in den Polybius bereits den Aufmarsch versetzt, wird in der Urerzählung der gewesen sein, wo die Marschkolonnen alle dieselbe Höhe erreichten und ihre

¹⁾ Polybius schreibt „*παραίωσας κατὰ δύο τοὺς τόπους τὸ ῥεῖθρον*“ habe Hannibal sein Heer aufgestellt. Kromayer übersetzt das, er habe „i n z w e i K o l o n n e n“ den Fluß überschritten. Das ist schwerlich richtig. Der Aufmarsch aus bloß zwei Kolonnen würde eine gar zu lange Zeit erfordert haben. Die Stelle wird bedeuten, daß die Punier den Fluß an zwei Orten etwas entfernt voneinander überschritten. Die Zahl der Kolonnen aber hat vermutlich sechs betragen: zwei der Reiter, zwei der Afrikaner, zwei der Kelten und Iberer. Es mögen aber auch acht Kolonnen gewesen sein, indem die Kelten und Iberer nicht zwei, sondern vier bildeten, denn 20 000 Mann in bloß zwei Kolonnen wären etwas viel. Darauf deutet hin, daß Hannibal nach Polybius zunächst nur „*τὰ μέσα τῶν Ἰβήρων καὶ Κελτῶν τάγματα προῆγε*“, um den Halbmond zu bilden, d. h. wie ich es auffasse, er hat zuerst die beiden mittleren Kolonnen der Iberer und Kelten aufmarschieren lassen, dann die beiden äußeren, um die Front zu bilden, die durch das Ansetzen der Kolonne der Libyer rechts und links zur Hufeisenform wurde.

Spitzen sich in einer geraden Linie befanden. Die Bildung dieser geraden Linie hat Polybius aufgefaßt als Bildung der Frontlinie, und die Bemerkung, daß diese dünn gewesen sei, weil nämlich nur knapp zwei Drittel der Hoplitens aufmarschierten, hat er aufgefaßt als eine Verdünnung, die durch die Krümmung hervorgerufen sei.¹⁾

Mag nun Polybius oder mag schon zum Teil Silen die unrichtige Ausmalung des Urberichts verschuldet haben, jedenfalls ist die Übermalung so dünn, daß der wahre Zusammenhang noch sehr gut zu erkennen ist. Die beiden Hauptmomente, die dünne Front, weil von den 32 000 Hoplitens nur 20 000 dafür verwandt wurden, und die halbmond- oder hufeisenförmige Stellung, indem die restierenden 12 000 in Kolonnen an die beiden Enden dieser Front angesetzt wurden, bleiben bestehen.

Die Rundung und die Verdünnung der Linie vermöge der Rundung, wie Polybius sie berichtet, ist auf keinen Fall zu halten, darüber sind wir einig. Irgendeine Hypothese muß, wo die direkte Quellenaussage versagt, helfen. Kromayers Konstruktion, die Ersetzung des Halbkreises durch eine stoffel- oder treppenförmige Aufstellung, führt zu einem sachlichen Widersinn. Meine Konstruktion ist sachlich durchführbar und hat, so lange keine andere gefunden worden ist, den Vorzug, die einzige zu sein, die sachlich durchführbar ist.

Der zweite Punkt, in dem ich die Polybianische Erzählung korrigiert habe, ist die temporelle Verschiebung zwischen dem Rückenangriff der punischen Kavallerie und

¹⁾ Daniels, Das antike Kriegswesen (Sammlung Göschen) S. 93 verwirft die Tradition, daß Hannibal immer abwechselnd ein Fähnlein Gallier und eines Iberer aufgestellt habe, und in der Tat ist ein Mischen in so kleinen Abteilungen so unnatürlich und erschwert die Führung so sehr, daß ich mich seinen Zweifeln anschließen möchte. Ob er aber mit der Vermutung, daß Hannibal die Iberer einfach hinter die Gallier gestellt habe, recht hat, ist mir ebenfalls zweifelhaft. Was übrigens die Düntheit der Linie betrifft, so ist das nur im Vergleich mit den Römern zu verstehen. Bei 750—800 Mann Breite betrug die Tiefe doch ihre 25 oder 26 Mann, das war aber nur etwa ein Drittel der Tiefe der Römer.

dem Angriff der Afrikaner. Aber hier kann ich mich auf den Polybius gegen den Polybius berufen. Er gibt zwei Versionen, die sich widersprechen, und es handelt sich nur darum, welche von beiden man verwerfen, welche man annehmen will. Seine Erzählung gibt unzweideutig sowohl zeitlich wie sachlich dem Angriff der Afrikaner den Vorrang bei der Entscheidung. In der Rede Hannibals aber vor der Schlacht wie in seiner eigenen Reflexion nachher schreibt er die Entscheidung der Kavallerie zu, und so muß es gewesen sein, da der bloße Flankenangriff der Infanterie unmöglich eine so ungeheure Wirkung haben und das bis dahin siegreiche römische Heer zum Stehen bringen konnte. Gewiß ist ein Flankenangriff immer sehr wirksam und gefährlich, aber er muß auch die genügende Stärke haben. Ich habe die Libyer auf etwa 12 000 Mann angeschlagen, Kromayer gibt ihnen sogar nur 6000 Mann, also 3000 Mann auf jedem Flügel, und diese 3000 Mann sollen eine geschlossene Masse von 55 000 Hoplitzen zum Stehen haben bringen können? Wie leicht wäre es, Schlachten zu gewinnen, wenn weiter nichts dazu gehörte, als daß man seine Front etwas dünner und länger macht, als der Gegner, und die debordierenden Flügel einschwenken läßt! Aber gerade an diesem Fehler ging mir die Vermutung auf, daß vielleicht Hannibal selbst die Urquelle für den Polybianischen Schlachtbericht sei: gerade ihm mußte es naheliegen, die Bedeutung seines Manövrierens mit den Afrikanern stärker zu akzentuieren, als sich eigentlich gebührte, weil dies das Originale und das kühnste und gefährlichste Wagnis in seinem Schlachtplan war. Ohne diese Anordnung, indem er statt dessen mit den Afrikanern einfach sein Zentrum verstärkte, hätte er die Schlacht mit viel größerer Sicherheit gewonnen, aber nicht das römische Heer eingeschlossen und vernichtet. Er hatte das Ungeheuerste gewagt, um alles zu gewinnen — kein Wunder, daß, wenn er die Schlacht nachher erzählte, er hierbei so stark verweilte, daß das Kavalleriemanöver darüber zu kurz kam, und hiermit hängt wieder die viel zu starke Betonung des Zusammendrängens der römischen Infanterie zusammen, auf die ich oben schon hingewiesen habe.

Doch dem sei nun wie ihm wolle — die Fehler und Widersprüche in der Polybianischen Darstellung, die Herstellung einer Rundung aus der Linie und die vertauschte Einschätzung des Angriffs der Kavallerie und der Afrikaner, sind einmal da, und man mag sich so oder so entscheiden, wie man darüber hinwegkommen will, nach Kromayers oder nach meiner oder auf irgendeine andere Art, auf keinen Fall darf man, wie Kromayer es tut, die Miene annehmen, als ob es möglich wäre, die Polybianische Darstellung einfach zu acceptieren, als ob er dies getan und sie nur richtig kommentiert habe.

Schließlich erklärt übrigens auch Kromayer (S. 328), daß Polybios ein für das Verständnis der ganzen Schlacht elementares Ereignis übergangen habe. Er nimmt nämlich an, daß die Römer das punische Zentrum einen Augenblick wirklich durchbrochen und ein recht erheblicher Haufe sich gerade hierbei gerettet habe; dadurch sei die römische Front um so mehr verkürzt und den Puniern die Einschließung erleichtert worden. Ich möchte diesen Zwischenfall weder bestreiten noch als bewiesen ansehen, und erwähne die Meinung Kromayers nur als weiteres Zeugnis, daß es sich bei unserer Kontroverse nicht etwa darum handelt, wer dem Polybios mehr Vertrauen schenke.

Kähler und Kromayer suchen auch die alte Streitfrage, ob die Schlacht auf dem rechten oder auf dem linken Ufer des Aufidus stattgefunden habe, zur Entscheidung zu bringen. Den status causae et controversiae habe ich in meiner „Geschichte der Kriegskunst“ dahin präzisiert, daß die Quellenberichte unzweifelhaft auf das rechte Ufer führten, daß es aber noch niemand gelungen sei, das auch sachlich begreiflich zu machen, denn wenn die Römer auf dem rechten Ufer des Flusses standen, so hatten sie eine kleine Meile hinter sich das Meer und weit hinaus rechts und links die Ebene, also keinen Rückzug; ihre Flüchtlinge aber finden wir nachher in Canusium, eine Meile, und Venusia, sechs Meilen, nicht hinter ihrer eigenen, sondern hinter der karthagischen Front: wie sollen sie dahin gekommen sein, da die Flucht nach hinten zu gehen pflegt und nicht nach vorn?

Kähler und Kromayer wiederholen zunächst eingehend den quellenmäßigen Beweis für das rechte Ufer und suchen dann auf verschiedenem Wege die von mir angezweifelte, sachliche Möglichkeit zu erweisen. Kähler meint, die fehlende Rückzugsmöglichkeit komme nicht in Betracht, da die Römer als Rückzugssicherung ihre befestigten Lager betrachtet hätten — ganz wohl, aber auf wie lange? Wäre das römische Heer geschlagen worden und ohne vernichtet zu sein in die Lager zurückgetrieben, so hätte es sich dort binnen kurzem aus Mangel an Lebensmitteln ergeben müssen, da in der weiten Ebene ein Rückzug, auch bei Nacht, schwerlich gelingen konnte. Die Flucht nach Canusium und Venusia, meint Kähler, sei um die Flügel der Karthager herumgegangen, und die Römer hätten sich nach diesen Städten gewandt, weil sie die nächsten befestigten Orte waren, während im Norden, an der natürlichen Rückzugsstraße der nächste feste Platz Gereonium 150 Kilometer entfernt gewesen sei. Das will mir nicht einleuchten. Canusium liegt nur 6—8 Kilometer hinter der präsumierten karthagischen Schlachtlinie. In so kurzem Bogen um den Feind herum zu flüchten, ist nicht angängig, und die Masse konnte um so weniger auf einen solchen Gedanken kommen, als ja nicht etwa eine Rückzugssparole vorher dahin ausgegeben war und der natürliche Instinkt sie zunächst in der Richtung fort vom Feinde, d. h. nach Nordwesten, trieb. Daß sie im Norden vielleicht (es ist ja auch nur eine Annahme) erst in Gereonium Sicherheit gefunden hätten, kommt viel weniger in Betracht, als die Gefahr, von den punischen Reitern gefaßt zu werden, indem man wieder ganz nah an den feindlichen Flügel heranging, um um ihn herumzukommen. Denn wer für sein Leben läuft, hält es länger aus als der Verfolger, und die Nacht hätte den Flüchtigen auf dem nordwestlichen Wege so weit Vorsprung gegeben, daß auch die feindlichen Reiter sie schwerlich wieder einholten, die sie auf dem Wege nach Canusium leicht entdecken und niedermetzeln konnten.

Kromayer hat den Zusammenhang anders gefaßt. Als Motiv für die Stellungnahme der Römer am unteren Aufidus nimmt er an, daß sie hier zur See ihre Verpflegung be-

ziehen konnten, die für ein so riesiges Heer zu Lande mitzuschleppen sehr schwer war. Das ließe sich hören, ist aber doch kein genügendes Motiv für eine Stellungnahme ohne Rückzug. An diesen scheint Kromayer überhaupt nicht gedacht zu haben, denn er zeichnet das Schlachtfeld und die beiden Lager so, daß selbst in diese, zum wenigsten in das größere Lager der Rückzug für den größten Teil des Heeres sehr schwer gewesen wäre. Wiederum die Flucht der Römer nach Canusium und Venusia läßt Kromayer nicht um die punischen Flügel herum, sondern während der Schlacht durch sie hindurchgehen. Diese Möglichkeit, daß nämlich die gerettete römische Infanterie durch das karthagische Zentrum durchgebrochen sei, habe auch ich schon in der „Geschichte der Kriegskunst“ herangezogen, aber wie steht es mit der Kavallerie? Kromayer (S. 297) nimmt an, es sei die Kavallerie des linken Flügels unter Varro gewesen, die den Weg nach Canusium und den nach 40 Kilometer hinter Canusium liegenden Venusia nahm, und zwar, weil sie die Flucht ergriff nicht sowohl vor den Numidern, die ihr gegenüberstanden, als vor den Reitern Hasdrubals, die von der anderen Seite kamen. „Als man dessen schweren Reiterschwarm von hinten heranbrausen sah, warf sich die ganze Kavallerie Varros in wilde Flucht, die dann natürlich nach Süden ging, nach den Gegenden von Canusium und Venusia.“ Darauf ist zu erwidern, daß dieser Vorgang nicht nur nicht „natürlich“, sondern im höchsten Grade unnatürlich wäre. Die römisch-bundesgenössische Reiterei, die auf dem linken Flügel stand, plänkelte mit den Numidern, die ihnen, wenn nicht überlegen, doch gewachsen waren. Da bemerkten sie das Nahen der Reiter Hasdrubals, nicht von hinten, sondern in der Flanke; voller Schrecken darüber jagten sie, nach Polybios (ἐπεὶ δ' οἱ περὶ τὸν Ἀσδρούβαν . . . παρεβόηθησαν ἀπὸ τῶν εὐνόνιμων τοῖς Νομάσι, τότε προϊδόμενοι τὴν ἔφοδον αὐτῶν οἱ σύμμαχοι τῶν Ῥωμαίων ἱππεῖς ἐγκλίναντες ἀπεχώρουν . . . Ἀσδρούβας θεωρῶν γὰρ τοῖς Νομάδας τῇ τε πλήθει πολλοὺς ὄντας καὶ πρακτικωτάτους καὶ φοβερωτάτους τοῖς ἅπασι ἐγκλίνασι, τοὺς μὲν φείγοντας παρέδωκε τοῖς Νομάσι, πρὸς δὲ τὴν τῶν πεζῶν μάχην ἤγειτο) davon, und zwar, nach Kromayer, nicht nach hinten, sondern nach vorn,

d. h. über die Numider hinweg. Haben diese sie freundlich durchgelassen oder sind sie überritten worden, und unsere Quellen, auch die römischen, haben unterlassen, uns das zu erzählen? Ja, dieses Überreiten kann den Numidern nicht einmal weh getan haben, denn die punische Reiterei hat ja in der ganzen Schlacht nicht mehr als 200 Mann Verlust gehabt.¹⁾ Weiter aber berichtet uns Polybius, daß, wie Hasdrubal die Flucht der römischen Reiter bemerkte, er sie den Numidern überließ und die seinigen in den Rücken der römischen Infanterie führte. Wenn aber die Römer sich, um zu entkommen, auf die Numider stürzten, so konnte das in den Augen Hasdrubals zunächst keine Flucht sein, sondern mußte ihm erscheinen als eine überaus schneidige Attacke — und da soll er, ohne einzugreifen, umgekehrt sein? Und das soll alles so „natürlich“ sein, daß es gar keiner weiteren Erörterung bedarf? Schließlich, waren denn alle die geretteten römischen Reiter bloß von dem einen Flügel? d. h. bloß Bundesgenossen? Die Szene, die Livius von dem jungen Scipio in Canusium erzählt, setzt voraus, daß auch die geretteten Reiter, die

¹⁾ So berichtet es Polybius, und man hat die Zahl bisher nicht angezweifelt. Polybius ist jedoch in seinen Zahlenangaben so oft unzuverlässig und seine Zahlenberechnungen fehlerhaft, z. B. bei Cannä selbst (vgl. Gesch. d. Kriegsk. I², 371), daß ich bei dieser Gelegenheit einen Zweifel anmelden möchte. Wenn 200 Reiter Verlust für eine so intensiv durchgefochtene Schlacht auffallend wenig sind, so sind 4000 Kelten allein von der Infanterie, neben 1500 Iberern und Libyern auffallend viel. Die Hälfte der Kavallerie bestand aus Kelten. Die Verlustzahlen würden ein wahrscheinlicheres Gesicht bekommen, wenn wir wenigstens noch einige hundert von den Kelten beim Fußvolk abziehen und dem Verlust der Kavallerie zuzählen dürften. Bei ihrem Angriff in den Rücken der römischen Phalanx werden die punischen Kavalleristen allerdings nur geringe Verluste gehabt haben, da sie natürlich keine wirkliche Attacke machten, sondern nur mit Fernwaffen wirkten, anritten, drohten und demonstrierten, aber der harte Kampf gegen die römische Kavallerie kann kaum ohne erhebliche Verluste, namentlich für die keltisch-iberische Kavallerie auf dem linken Flügel abgelaufen sein. Ich möchte daher vermuten, daß die nach Polybius gefallenen 200 Reiter sich nur auf die Iberer und Numider beziehen und die gefallenen keltischen Reiter in der Gesamtzahl der gefallenen 4000 Kelten stecken.

römische Bürger waren, sich dort befanden. Wie sollen diese nach Canusium gekommen sein?¹⁾

Daß einzelne Teile des römischen Heeres bei dem Gange, den die Schlacht nahm, durch die Punier durchgebrochen sind und sich als Gerettete im Rücken der Sieger gesammelt haben, ist wohl denkbar und von mir bereits in der „Geschichte der Kriegskunst“ bemerkt. Aber daß die Geretteten samt und sonders sich am anderen Tage auf dieser Seite befinden, wäre ein so unerhörter Vorgang, daß notwendig irgendeine der Quellen diesen Umstand erwähnen oder wenigstens andeuten müßte. In großem Bogen oder durch Geländehindernisse gedeckt sind solche Rückzüge vorgekommen, ich nenne Issus, Murten, Novara, Jankau, aber mit einer kurzen Wendung auf der flachen Ebene ist es unmöglich. Wir haben bei Livius sehr ausführliche Erzählungen von der Flucht, die im einzelnen nicht besonders zuverlässig sein mögen, aber das Wunderbare, daß die Flucht immer über den Leib des Feindes hinweggegangen sein soll, erscheint nicht nur nicht, sondern es läßt sich nicht einmal hineininterpretieren, so wenig wie in den Bericht des Polybius.

So muß es dabei bleiben, daß in der Frage des Cannensischen Schlachtfeldes der *status causae et controversiae* weder durch die Kählerschen noch durch die Kromayer'schen Hypothesen verändert worden ist, und auch das Schlachtbild selbst, wie ich es in der „Geschichte der Kriegskunst“ gezeichnet habe, sehe ich keinen Grund, irgendwie zu modifizieren. Kromayer beklagt sich, daß ich für seine Forschungen nichts als Hohn und Spott hätte. Vielleicht bin ich darin unbillig gegen ihn angesichts des außerordentlichen Eifers und Fleißes, den er tatsächlich auf seine Arbeiten verwendet. Aber was soll ich machen, wenn für die

¹⁾ Kromayer selbst scheint die Unmöglichkeit seiner Konstruktion einigermaßen empfunden zu haben, denn auf dem beigegebenen Kärtchen zeichnet er im Widerspruch mit seinem Text die Reiter Varros so, daß sie erst nach der linken Flanke und dann um die Numider herum fliehen: auch da aber würden diese sich ihnen vorgelegt haben. Der natürlichste Fluchtweg, auch wenn sie zuerst nach der Seite flohen, ist über den Aufidus und dann am Strande entlang oder nach Salapia.

Wissenschaft bei all' diesem Eifer und Fleiß nichts herauskommt? Nichts als der vielleicht nützliche Zwang, die Probleme immer von neuem durchzuprüfen und mit dem neu herangebrachten Material, sei es topographischer Natur oder neuere Interpretationen oder Heranziehung vernachlässigter Stellen, zu vergleichen. Um fruchtbare, kriegsgeschichtliche Untersuchungen zu machen, bedarf es vor allem richtiger Grundanschauungen und eines geschulten Urteils in der Strategie und Taktik. Beides vermisste ich noch heute bei Kromayer nicht weniger als bei Kähler, und so konnten ihre Arbeiten brauchbare Ergebnisse nicht liefern.